

kraft, unsere Liebe, unsere Demut. Aber auch wir Eltern können und sollen jederzeit damit beginnen, erwachsen zu werden, bevor wir alt werden.

Kleine Schwestern Jesu

Apostolat durch Gegenwart

Mitglieder der Fraternität berichten hier von ihrem spezifischen, durch menschliche Nähe geprägten Apostolat. red

Überall in der Schrift ist der Schrei des Armen, des Schwachen und des Unterdrückten zu hören, den Gott sich ganz und gar zu eigen macht. Die Propheten weisen immer wieder hin – sei es gelegen oder ungelegen – auf die absolute Größe Gottes und den Schrei des Armen. Jesus war von dieser Kraft der Propheten bis in sein Innerstes durchdrungen. Man kann sagen, daß er den Schrei des Armen und Unterdrückten verkörperte.

Dieses Gleichwerden begründet unsere *menschliche Solidarität* und unser *Engagement*. Von Anfang an hat sich die Fraternität auf die Seite der Armen gestellt, was aber die Liebe zu allen Menschen nicht vermindert. Dies verpflichtet uns jedoch, gegen das Unrecht im Leben klar Stellung zu nehmen.

Der Maßstab in jeder Situation ist unser Engagement für Jesus und sein Evangelium. Deshalb müssen unsere Beweggründe und Mittel immer dem Evangelium entsprechen.

In einer Fabrik in Klagenfurt

Seit April 1986 arbeite ich bei der Firma Hirsch-Uhrband in Klagenfurt, nur zehn Minuten mit dem Rad von der Fraternität entfernt, im Akkord. Produziert werden Leder- und Plastikuhrbänder, zum Großteil für den Export (letzten November erstmals 1 Million in einem Monat!), und der Betrieb wächst. Jetzt sind wir schon fast 500 Arbeiterinnen plus Angestellte, die zum Teil in Wechselschicht, zum Teil in Normalschicht und manchmal auch in der Nacht arbeiten.

Normalerweise muß ich „Kanten schleifen“, d. h. ich bekomme die ausgestanzten Oberleder, die ich durch eine Maschine laufen las-

sen muß, die die Kanten abschrägt; dann zählen, sie in Schachteln stapeln und Box für Box beim Computer abmelden; neue Arbeit holen . . . mindestens 1440 Lochteile und 1440 Schnallenteile täglich . . . je nach Material und Größe der Aufträge geht's mehr oder weniger schnell . . . manchmal „spinnt“ auch die Maschine.

Das erste halbe Jahr war ein tägliches Anlaufnehmen auf die „Stückzahl“ (tägliche Mindestleistung), was mir das Letzte abverlangte; Alpträume in der Nacht, Druck im Magen, bis ich hinter meiner Maschine saß, Angst vor jedem weißen Arbeitsmantel, bis ich es endlich schaffte. Da half es schon viel, wenn die eine oder andere Kollegin von ihren Anfängen erzählte, wenn eine fragte, wie's geht, oder oft auch nur ein Lächeln, das Mut gab, ein paar Stunden weiterzukämpfen. Gott sei Dank, das ist vorbei . . . und es bleiben auch ein paar Minuten zwischendurch zum Plaudern, denn inzwischen kenne ich schon viele. Wenn nämlich zuwenig Arbeit ist in unserer Abteilung, dann muß eine von uns auswandern in eine andere Abteilung – und oft erwischt es mich.

Ja, es ist schon eine eigene Welt, wo du oft genug nur an der Leistung gemessen wirst, Druck erleidest und ihn schneller als du glaubst weitergibst; dabei gilt das Betriebsklima bei uns als gut. Inzwischen sind schon einige schöne Freundschaften entstanden, trotz des vielen Wechsels und obwohl wir nur wenig miteinander reden können wegen des Lärms und des Leistungsdrucks. Schön war, wie viele von ihnen die Vorbereitung auf meine Gelübdeerneuerung mitverfolgten mit ihren Fragen – und eine auch zum Fest kam, wenn auch die meisten weit weg sind von Kirche und Religion. Ja, trotz allem Streß, Ärger, aller Müdigkeit und dem täglichen Einerlei bin ich froh und glücklich . . . froh, den Alltag mit so vielen zu teilen und vielleicht so etwas wie ein Knopf im Taschentuch zu sein, der daran erinnert, daß Gott da und mit uns ist, uns liebt, auch wenn es so wenig spürbar ist.

Gast-Freundschaft

Ich weiß nicht, ob das Wort „Gastfreundschaft“ so richtig paßt für das, wovon ich heute erzählen will. Seit wir hier im

Franckviertel leben, einer sehr armen Wohngegend von Linz, versuchen wir, eine offene Tür zu haben für jeden, der zu uns kommt. Manchmal kommt Besuch von weiter, aber die meiste Zeit sind es unsere Freunde aus der Nachbarschaft, die mit uns ihre Freuden und Sorgen des Alltags teilen wollen.

Vor Ostern brachte uns eine Nachbarin, die gerne bastelt, ein paar wunderschöne bemalte Eier für unseren Osterstrauß. Immer wieder erzählt sie uns, wie schön es nun in der Familie ist, seit ihr Mann vor einem Jahr zu trinken aufgehört hat.

Einige Kinder aus der Umgebung finden zu Hause nicht diese Geborgenheit. Für sie nehmen wir uns gerne Zeit. Wir spielen „Mensch ärgere dich nicht“ oder lesen gemeinsam eine Geschichte. Manchmal „helfen“ uns die Kleinen bei der Hausarbeit. Wir fragen uns oft, welche Zukunft diese Kinder erwartet. In gewissen Dingen wissen sie besser Bescheid als viele Erwachsene. In der Schule zählen sie allerdings meist zu den Schwächsten. Das erzeugt eine ungeheure innere Spannung, mit der sie allein fertig werden müssen.

Bei Frau M. dürfen wir fernsehen, wenn's was Interessantes zu sehen gibt. Im Krieg hat sie ihren Mann verloren. Ihr einziger Sohn lebt in der Schweiz. Sie hat ständig starke Schmerzen und kann nur noch mühsam mit Stöcken einige Meter weit gehen. Es fällt uns schwer, daß wir fast hilflos zusehen müssen, wie ihre Kräfte nachlassen. Durch unser Zuhören können wir ihr im Leid vielleicht ein wenig Trost geben.

Ja, und im Sommer ergeben sich bei der Arbeit in unserem winzigen „Garten“ vor dem Haus viele Gelegenheiten zum Gespräch. Oft fängt das beim Wetter an, oder man fragt einen Nachbarn um Rat, Neuigkeiten von der Familie oder der Arbeit werden ausgetauscht, und ab und zu ergibt sich ein tieferes Gespräch über den Sinn des Lebens. Besonders gemütlich wird's, wenn dann die Nachbarin dazukommt und uns alle zu einer Tasse Kaffee auf der Hausbank einlädt.

Unsere Freunde, die Zigeuner

Unser Leben versuchen wir auf dieselbe Weise zu verdienen wie unsere Freunde, d. h.

wir gehen hausieren mit den Kerzen und Karten, die wir mit getrockneten Blumen verziert haben. Oft reparieren wir auch Stuhlsitze, die geflochten sind, und einmal im Jahr machen wir die Weinlese mit. Bei uns im Wohnwagen ist meist viel Leben, es ist ein Kommen und Gehen, besonders auch von den Kindern und Jugendlichen. Die Zigeuner sind sehr religiös, sie leben in einer großen Verbindung mit Gott, alles kommt für sie von Ihm. Sie stellen viele Fragen über Gott, haben großen Durst nach Ihm. Wir versuchen ihnen Zeugnis zu geben von einem liebenden Gott. Unsere Freunde zählen darauf, daß wir ihre Freuden und Anliegen Gott und der Mutter Maria anvertrauen.

Es ist leider noch so, daß die Zigeuner sehr stark diskriminiert werden und unter vielen Vorurteilen leiden müssen. Um es hart auszudrücken, am besten ist, man sieht sie nicht. Oft gibt es Probleme mit den anliegenden Wohnvierteln, es gibt keine Annäherung. Durch unser Da-Sein versuchen wir ein wenig Bindeglied zu sein zwischen den Menschen der Pfarre oder den Vierteln und den Zigeunern. Meist bleiben wir drei, vier Wochen auf einem Platz mit einer oder mehreren Familien, und innerhalb eines Jahres versuchen wir immer wieder mit gleichen Gruppen zu stationieren.

Arbeit in einem Restaurant . . . „McDonald's“

Unsere Arbeitszeit besteht nicht in regelmäßigen Schichten, sondern jeder hat seinen individuellen Einsatzplan. Wir wissen nur sehr kurzfristig, wie wir arbeiten; so werden wir dann jeden Tag vom Management irgendwo eingeteilt und eventuell je nach Notwendigkeit während des Tages auch wieder umgeteilt oder versetzt. Das erschwert natürlich auch das Aufbauen menschlicher Beziehungen. Meine Arbeitskollegen und -kolleginnen kommen oft aus Ländern mit unerhörten reichen menschlichen Traditionen und Werten. Viel lerne ich von ihnen, reich werde ich oft von ihnen beschenkt! Ich bin sehr froh, dieses Stück konkreter Solidarität mit Menschen aus der ganzen Welt leben zu dürfen, obwohl es oft auch sehr viel fordert von mir. Kraft und Mut dazu geben mir meine Gemeinschaft und vor allem auch das tägliche

Verweilen bei Jesus . . . Er, der Mensch aus Liebe zum Menschen, damit der Mensch menschlicher werde!

So bleibt für mich, diese Frohe Botschaft von Jesus im Alltag zu konkretisieren . . . oder es wenigstens zu versuchen! Ein bißchen mehr Menschlichkeit hineinzubringen . . . in eine Arbeit, die durch ein fast „lückenloses“ und sehr stressiges System beherrscht wird! Doch spüre ich oft auch meine eigenen Grenzen, die Müdigkeit, meine Ohnmacht, meine Ratlosigkeit . . . und Aggressionen steigen in mir hoch. Wie damit konstruktiv umgehen? . . . Ist der Mensch denn nicht mehr als bloß ein Baustein, eine Marionette in einem von Produktion und Konsumation dominierten System? Jeder Mensch, geschaffen als Abbild Gottes, hat doch auch eine Würde und das Recht, als Mensch behandelt zu werden!

Aber trotz allem muß ich sagen, daß ich sehr gerne bei McDonald's arbeite, daß man trotz allem wieder kleine Hoffnungszeichen entdecken darf . . . und daß vielleicht trotz allem die Menschlichkeit, der gute Kern im Menschen immer wieder siegt!

Meine Arbeitskollegen und -kolleginnen bedeuten mir sehr viel. Die meisten Arbeiten werden in enger Zusammenarbeit ausgeführt, und so sind wir sehr aufeinander angewiesen. Viele Kollegen und Kolleginnen kenne ich sehr persönlich, weiß um ihr konkretes Schicksal, um ihre Sorgen und Nöte, versuche, ihnen zu helfen, wenn ich kann. Ich darf ihre Anliegen aber vor allem auch in den stillen Stunden des Gebetes zu Jesus tragen, dem jeder einzelne Mensch ja unheimlich wichtig ist.

Bernhard Lübbering

Gasthaus

Geistliches Zentrum an der Gastkirche in Recklinghausen

Die Ideen von Charles de Foucauld inspirieren dort die Kleinen Schwestern, unter den Menschen am Rand zu leben, und hier einige andere Schwestern und Brüder, eine Gemein-

schaft zu bilden, die gleichermaßen der sozialen wie der geistlichen Not zu begegnen versucht. red

Im Dezember 1978 zogen in das Gasthaus an der Heiligen-Geist-Straße in Recklinghausen Canisianerbrüder, Hiltruper Missionsschwestern und ein Diözesanpriester, um dort, wo seit dem 15. Jahrhundert ein Armenhaus der Pfarrgemeinde St. Peter steht, mitten in der Stadt ein geistliches Zentrum zu errichten. Es gab kein sehr genaues Konzept, klar war: offenes geistliches Leben und Engagement für die Armen sollten das Leben bestimmen. Bischof Heinrich Tenhumberg hatte zu diesem Vorhaben ermutigt.

Hier soll das kurz vorgestellt werden, was nach zehn Jahren entstanden ist. Es soll eine Beschreibung des augenblicklichen Ist-Standes sein, dabei bleiben die einzelnen Schritte und Stufen, die es in dieser Zeit gegeben hat, unberücksichtigt. Zunächst werden skizzenhaft der Hintergrund und die Motive angesprochen, die zu diesem Schritt im Jahre 1978 führten. Dann werden die Gruppen, die heute das Leben im Gasthaus bestimmen, vorgestellt. Danach werden die Merkmale dieses gemeinsamen Lebens benannt, um davon ausgehend zu fragen: Was ist dort an der Gastkirche und im Gasthaus entstanden: eine neue geistliche Bewegung, eine Basisgemeinde oder . . . ?

I. Hintergrund und Motive zur Entstehung

Bei allen, die am Anfang dabei waren oder Pate standen, war der Wunsch lebendig, eine Gemeinschaft zu bilden, die ursprüngliches Leben möglich macht; d. h. das Leben miteinander und mit denen, die zu ihnen kommen, teilen, geistlich und materiell. Sowohl in Gemeinden als auch in den Orden ist dieses ursprüngliche evangelische Leben oft nur schwer auszumachen. Wo findet ein junger Mensch, der sich taufen lassen möchte oder wieder neu einsteigen möchte, ein christliches Leben, eine Gruppe oder Gemeinde, die ihn inspiriert und trägt? Wo findet ein Straftatlassener spontan eine Unterkunft?

Die anfängliche Motivation wurde bestimmt von dem persönlichen Wunsch, a) in Gemeinschaft zu leben,